

REISEBERICHT - ÜBERQUERUNG DER BISKAYA

Dominic Schweizer

Eindrücke einer Segelreise von der Bretagne durch die Biskaya nach Lissabon auf der 19-Meter Stahlketch „Elendil“ im September 2008.

Sonntag 14. September, Betrieb auf dem Schiff, die Sonne hat den Tag noch nicht begonnen, aber auf dem Schiff ist schon ein gewaltiger Betrieb. Letzte Funksprüche werden gesendet, es wird um die Erlaubnis gebeten, auszulaufen, Leinen werden eingeholt. Der Motor wird gestartet.

Wenig später wird die letzte Leine gelöst, langsam treiben die 19 Tonnen Stahl auf die knapp 8 Meter breite Hafenausfahrt zu. Der Hafenmeister grüsst uns, wahrscheinlich das letzte Mal, sein „Bon voyage“ geht im Motorenlärm unter, langsam schiebt der 150 PS-Motor uns und das Schiff durch die Hafenausfahrt.

Der letzte Wink, ein letzter Gruss, wir lassen Binic hinter uns. Vor uns, das offene Meer, die Sonne erhebt sich zögerlich über die Kimm, langsam wandert das Licht den Mast hinunter, bis es uns blendet, ein kalter Wind umweht meine Wangen, sie werden rot. Nun kommt der Moment, auf den alle gewartet haben. Die Elendil ist unterwegs, Reiseziel: der Süden, Lissabon, die weisse Stadt. Noch ein kleiner Stopp in Saint Quay Portrieux, Diesel tanken für den Notfall, die Sonne steht jetzt endgültig über der Kimm, dann weiter.

Elendil macht gute Fahrt, Segel werden gesetzt, ein weiterer magischer Moment. Als die Lappen oben sind, kehrt Stille ein, der Motor ist nicht mehr nötig. Endlich wird Elendil zu einem richtigen Segelschiff, sie legt sich zur Seite, die Segel füllen sich. Mit unglaublicher Geschwindigkeit fährt sie hart am Wind Richtung Camaret, letzter Halt in der Bretagne, danach die Biskaya und der Atlantik.

Camaret, 48 Stunden später: die Sonne scheint immer noch, sehr ungewöhnlich für die Bretagne. Gemütlich trinken wir Kaffee und besprechen die nächsten Schritte, am nächsten Morgen werden wir wieder in See stechen, Kurs nach Spanien, 3-4 Tage auf See in einem der schlimmsten Gewässer Europas, die Crew ist aufgeregt und die Stimmung gut.

Der Start am nächsten Morgen verläuft gut, bald werden Segel gesetzt, die bretonische Küste verblasst langsam am Horizont. Bald sind wir von Wasser umgeben, ein kräftiger Wind trägt Elendil gegen Süden, suchend nach Wärme und Sonne. In der Nacht verlassen wir den Kontinentalschelf, der Grund fällt blitzartig von 200 Meter auf 4000 Meter. Der Atlantikschwell nimmt beeindruckende Grösse an, die Wellen haben nun eine Höhe von gegen 3 Metern und das Rollen von Elendil gleicht einer Achterbahn.

Der nächste Tag verläuft ruhig, wir spielen uns auf die Nachtwache ein, den ganzen Tag über, ausser während den Mahlzeiten, schläft jemand. Auf Elendil ist es ruhig, gelegentlich hört man die Segel killen, das Rauschen der See wird zu einer willkommenen Hintergrundmusik. Die Ruhe bleibt bis die Küste Spaniens in Sicht kommt.

Die ersten Windräder sind zu sehen, gespenstische Gebilde im Dunst des unbekanntes Landes, die Küste ist schroff und die Klippen sind von Gischt umgeben, die Stimmung ist gut und wir freuen uns auf das Land.

Wir melden uns per Funk in La Coruña an, Ankunftszeit 02:00 in der Nacht. Ein paar Stunden später stirbt der Wind, das tiefe Röhren des Motors schmerzt im Ohr. Mit 2000 Umdrehungen fahren wir auf die Küste zu, wir wollen die Ankunftszeit beibehalten, mit Wind oder ohne. Die erste Nachtwache macht sich bereit, dicke Wollpullover werden jetzt nicht mehr gebraucht, eine gefütterte Jacke reicht.

Das ganze Schiff vibriert, aber man gewöhnt sich an die neuen Geräusche, vor uns fährt ein Fischerboot durch. Sofort richten wir unser Nachtglas darauf und versuchen den Kurs herauszufinden. Das Boot wendet und fährt jetzt nahe an unserem Heck vorbei auf das offene Meer,

wir werden misstrauisch, versuchen den Zweck dieses Manövers herauszufinden.

Atemzüge später würgt sich der Motor ab, die Stille ist erdrückend. Sofort ist die ganze Crew an Deck und sucht das Problem, es wird schnell gefunden. Der Fischer suchte sein Fischernetz, wir haben es gefunden, es ist um unsere Schraube gewickelt.

Ohne Wind und ohne Motor kommt man schlecht voran, wir setzen die Segel und bewegen uns kaum vorwärts. Die Nacht wird lang, der Autopilot wird ausgeschaltet, wir müssen Energie sparen. Am nächsten Mittag sind wir in der Bucht von La Coruña, der Wind stirbt vollständig, Elendil liegt vollends bekalm, fast manövrierunfähig steht sie auf der Fahrtroute von Schiffen jeder Art.

Tauchen ist wegen der Dünung nicht möglich, wir greifen zu extremen Mittel. Nach einer kurzen Zeit taucht an der Kimm ein Kutter der galizischen Küstenwache auf. Eine Schlepptrasse wird uns zugeworfen, wir befestigen sie an der Ankerwisch. Der Kutter nimmt Fahrt auf und schleppt uns in den Hafen von La Coruña, kostenlos die Galizier sind freundliche Leute, dort werden wir von einem Zodiac der Hafenbehörde an unseren Platz gebracht.

La Coruña, neben seiner Bedeutung als Handelshafen ist eines der touristischen Zentren von Galizien, sauber, gepflegt und wunderschön.

In den engen Gassen gibt es vorzügliche Restaurants, überall riecht es nach Feuer und gebratenem Fleisch, wir lassen uns von unseren Nasen leiten und setzen uns in eine kleine Taverne. Der Wein ist gut und das Essen noch besser, einzig die Tatsache, dass der Tisch nicht mehr in Bewegung ist, stört ein bisschen. Wieder auf der Elendil lassen wir einen Taucher kommen und das Netz von der Schraube schneiden, die Elendil ist nicht mehr handikapiert.

Am nächsten Mittag verschwindet La Coruña hinter der Kimm, die Strecke ist noch weit und der Zeitplan soll eingehalten werden. Das nächste Ziel ist die Bucht von Vigo, der Wind meldet sich zurück und die Elendil läuft mit Genua- und Besansegel Richtung Süden. Wir haben einen Parallelkurs zur spanischen Küste und geniessen die Sonne, die Jacke ist dem T-Shirt gewichen, die Mütze wird nicht mehr gebraucht.

Die Stunden verlaufen ereignislos, die Stille kehrt zurück, man genießt sie in vollen Zügen. Der Tag wird zur Nacht, die Wache beginnt, auf dem Schiff wird es vollends still. Laut den Positionsbestimmungen kommen wir gut vorwärts. Manchmal sieht man ein Positionslicht westlich, Frachter, die ihre Ware nach Norden bringen, selten nach Süden. Die Schwimmer der Fischernetze werden sichtbar, unangenehme Erinnerungen werden wach. Doch wir haben Glück, keines verhakt sich in unserem Boot.

Der Sonnenaufgang am nächsten Morgen wird von Motorenlärm begrüßt, der Wind ist abermals eingeschlafen, und die Segel mussten geborgen werden. Vor uns ist jetzt deutlich die Bucht von Vigo zu erkennen. Eine enge Passage führt hinein, steuerbord sieht man das Festland mit schroffen Klippen. Backbord das Archipel de Cais, gefährliche Untiefen und Felsen. Gischt liegt in der Luft. Wir entschliessen uns auf der geschützten Seite des Archipels zu ankern. Der Anker fällt, kurze Zeit später wagen wir uns in das erfrischend kalte Wasser.

Die Schönheit der Insel ist überwältigend. Wir werden von Eindrücken erschlagen, während wir das schwere Zodiac an den Strand ziehen. Einige Meter neben uns geniessen unzählige Möwen die Sonne und die Ruhe. Als sie das Stampfen unserer Füße vernehmen, fliegen sie schimpfend davon. Im kühlen Pinienwald, der an den Strand angrenzt, sehen wir einen kleinen Weg, der auf den Gipfel der Insel führt. Oben angekommen, sehen wir über die ganze Bucht von Vigo, die spiegelglatte See und einige Schnellboote, die lange, weisse Linien ins Wasser zeichnen, wenn sie mit ihren schnittigen Bugspitzen das Meer zerteilen. Als wir uns umdrehen, trifft uns ein heftiger Wind ins Gesicht vom Atlantik, der grossen Weite des Meeres. Die Westküste der Insel fällt steil ab, dort, wo sich Wasser und Land treffen, hat sich ein feiner Nebel gebildet, Gischt, die von den unzähligen Untiefen vor der Insel aufgewirbelt wird.

Die Verlockung, Segel zu setzen und in den Sonnenuntergang zu segeln, ist gross. 4 Wochen später würden wir wieder Land sehen, die fernen Küsten von Amerika. Die Idee ist gut, leider fehlen uns die dafür die Zeit und die Vorräte. Die Sehnsucht jedoch, die ist da.

Als wir das Zodiac wieder ins Wasser schieben, verschwindet die Sonne hinter der Insel. Wir haben länger als erwartet die Ruhe an Land genossen, nun geht es weiter nach Süden. Die Insel war das letzte spanische Land, der Anker wird gelichtet, der Motor angeworfen. Mit dem Tag sind auch wir aus der Bucht von Vigo verschwunden.

Die Überfahrt nach Porto verläuft gemütlich, die Sonne scheint, und man kann es sich an Deck gemütlich machen. Ab und zu besuchen uns Delphine, spielend umkreisen sie unser Boot und widersetzen sich erfolgreich jedem Versuch, sie gut zu fotografieren.

Das Einlaufen in Porto geschieht ohne viel Aufruhr, wir staunen über die grossen Frachtschiffe, neben denen unser recht stattliches Boot wie eine Nusschale aussieht.

Die Besichtigung von Porto ist eindrücklich, vor allem die Führung durch einen Portweinkeller, Calém, so heisst das Haus.

Porto verlassend, tritt Elendil zum letzten Abschnitt dieser Überführung an. Die Crew ist unternehmungslustig, warum nicht weiter segeln? Der Westen lockt, zwei Wochen, die Azoren lägen noch in Reichweite, immer der untergehenden Sonne nach. Die nächste Wache tritt an, im fluoreszierenden Wasser schwimmen Delphine neben uns her, sie würden sicher auch gerne Richtung Westen schwimmen. Der Mond ist unter der Kimm verschwunden und der ganze Sternenhimmel präsentiert sich: Orion, Bär und der grosse Wagen, um nur einige zu nennen. Der Polarstern weist uns den Weg gen Norden.

Auch die Bretagne hat mit ihrem rauen Klima etwas Anziehendes. Während wir unsere Gedanken schweifen lassen, beginnt der neue Tag. Nach zwei Wochen scheint uns die See wie ein Freund, das Land wird zu einem Fremden, die Kimm im Westen lockt, die Hügel im Osten erscheinen fremd.

Warum an Land gehen, wenn man auf der See bleiben kann? Die Vernunft siegt, wir laufen in Cascais ein, eine kleine Marina neben Lissabon, einer sehr faszinierenden Stadt.

Selbst an Land zeigt die Verlockung des Meeres ihre Wirkung. Der Reiz zu segeln bleibt bestehen, selbst als ich ins Flugzeug steige und mich vom Meer verabschiede.

Elendil und die See haben mich in ihren Bann gezogen.

